

In der Wildnis eine Stadt der Wissenschaft

Institut für Kernforschung im sowjetischen Dubna: 3000 Experten auf der Suche nach neuen Elementen

Von unserem Korrespondenten Josef Riedmiller

S. 2. 17./18. 8. 68

Dubna, im August

Professor Fljorow spricht wie ein Sportreporter, der über ein Eishockey-Spiel berichtet: „Das erste Drittel endete 9:0 für Amerika, das zweite Drittel 4:0 oder 3:1 für die Sowjetunion, das letzte Drittel ist noch nicht entschieden“. Dieser Wettkampf spielt sich nicht in einem Sportstadion, sondern in den Atomforschungs-Instituten beider Länder ab. Sein Ziel war nicht, die Scheibe ins Tor des Gegners zu bringen, sondern neue Elemente zu entdecken und ihr Atomgewicht zu bestimmen.

Professor Fljorow ist Direktor des Laboratoriums für Kernreaktionen am „Vereinigten Institut für Kernforschung“ in Dubna. Hinter seiner Metapher aus der Welt des Sports verbirgt sich ein zäher Wettlauf zwischen den Atomforschern aus Ost und West um die Entschlüsselung der Materie. Zunächst lagen die Amerikaner vorn, die neun Elemente mit den Ordnungszahlen 93 bis 101 entdeckten. Die Entdeckung der Elemente 102, 103 und 104 beansprucht der sowjetische Gelehrte für sein Institut. Das Erstentdeckungsrecht für das Element 105 ist noch umstritten. Dem weiteren Gang der Erforschung der superschweren Elemente sieht Fljorow mit Ruhe entgegen, denn hinter ihm steht nicht nur eine Phalanx von Wissenschaftlern des Ostblocks, sondern auch ein 1960 fertiggestelltes Zyklotron für die Beschleunigung von Ionen mit hoher Ladung. Das Gewicht seines Magneten beträgt allein 2 300 Tonnen.

Von alledem ist in Fljorows klimageregeltem Konferenzzimmer wenig zu spüren. Der Linoleumfußboden ist mit einigen Teppichen überdeckt. Eine kleine Leninbüste verschwindet neben allerlei Nippes. Ein Öbild zeigt ein altrussisches Motiv mit einer Kirche. Der etwa 60jährige Fljorow liebt das Understatement, auch in dem, was er sagt.

In Dubna gibt es sechs Laboratorien für die verschiedensten Gebiete der Kernforschung. Ein Protonen-Beschleuniger mit zehn Milliarden Elektronenvolt, ein Synchro-Zyklotron mit 680 Millionen Elektronenvolt für die Beschleunigung von Ionen mit hoher Ladung sowie ein Reaktor für schnelle Neutronen bilden hier die Haupteinrichtung. Das Schwergewicht der Forschung liegt auf dem Gebiet der theoretischen und experimentellen Physik sowie der Radiochemie.

Als im Jahre 1949 die erste sowjetische Atombombe detonierte, wurde in Dubna gerade das Synchro-Zyklotron, damals das mächtigste in der Welt, in Betrieb genommen. Die Gegend 130 Kilometer nördlich von Moskau an der Wolga war noch eine Wildnis. Die Bautrupps und die ersten Atomforscher hatten sich mit Schlangen herumzuschlagen, die es hier in großer Zahl gab. Heute erinnert nichts mehr in dieser „Stadt der Wissenschaft“ an die Pionierzeit. An den verschiedenen Baustilen ist allerdings die Entwicklung dieses Gemeinwesens mit 15 000 Menschen — darunter 3000 Wissenschaftler — deutlich abzulesen. Die Institutsgebäude sind im pseudo-klassizistischen Stil der Stalin-Zeit gehalten; ein Auditorium für inter-

Hotel „Dubna“ könnte an der italienischen Riviera stehen.

Die Wohnviertel, von Kiefernwald umgeben, sind gepflegt. Die Zahl der Privatautos scheint größer zu sein als irgendwo sonst in der Sowjetunion. Die Elite der Wissenschaftler ist in geräumigen Villen untergebracht, die ein eigenes Stadtviertel bilden. Es gibt eine Tankstelle und eine Reparaturwerkstätte. Der einzige Wegweiser zeigt nach Moskau, wohin auch ein komfortabel ausgestatteter Elektrotriebwagen verkehrt. Es gibt Tennisplätze und ein im Winter geheiztes Schwimmbassin. Das Kaufhaus der „Tausend Kleinigkeiten“ trägt seinen Namen zu Recht: Die Versorgung mit Konsumgütern ist beinahe lückenlos. Ein farbiges Mosaik am Ortseingang hat zwar vor die physikalischen Realitäten den sozialistischen Realismus gesetzt, doch eine Ausstellung in einem Kino-Vorraum besteht fast nur aus Zeugnissen abstrakter Kunst.

Internationale Familientradition

Die Atmosphäre gleicht der eines amerikanischen Universitäts-Campus. Auch wenn gerade kein internationales Symposium über Kernphysik stattfindet, ist das Klima kosmopolitisch. Jeder weiß, was in Berkeley, Genf oder Kopenhagen geschieht. Bei einem Anfang Juli abgehaltenen internationalen Symposium über die Nuklear-Struktur waren sich die Forscher aus 30 Ländern darin einig, daß das bisherige Atommodell noch einmal überprüft und wahrscheinlich geändert werden muß. „Ich fühle mich wie in einer Familie“, sagte der Kopenhagener Physiker Bohr, auf dessen Vater Nils Bohr das erste Atommodell zurückgeht.

Diese Familientradition ist für Dubna zumindest im Rahmen der sozialistischen Welt institutionell verankert. Die ursprünglich rein sowjetische Einrichtung wurde 1956 durch Vertrag in ein Kernforschungszentrum für die sozialistischen Länder umgewandelt, deren Wissenschaftler an den Forschungsarbeiten beteiligt sind. Die Nicht-Russen stellen etwa 40 Prozent des Personals. Neben den sieben Ostblockstaaten gehören zu den Partnern in Forschung und Finanzierung die Mongolei, Nordkorea und Nordvietnam. Bis zum Beginn der ideologischen Schwierigkeiten waren auch China und Albanien Vertragsmitglieder. Das Direktoren-Gremium wies bis 1959 auch einen chinesischen Professor auf. An die politische Verfallszeit er-

ATOM - - -
wurde renoviert

...nach zu sehen, die manchen Tönen von Robert Kennedy oder sogar von Martin Luther King nachempfunden sind, über die Notwendigkeit eines „Aufbruchs“, einer „neuen Politik“. Beschwört doch sein demokratischer Rivale Hubert Humphrey nur zu gern die Aussicht auf eine „Wendung“.

Aber freilich, vorläufig ist Präsident Johnson

heit des Volkes doch mehr nach Ruhe und Ordnung verlangt. Wie dem auch sein mag, zwischen Pazifik und Atlantik, zwischen Indischem Ozean und Mittelmeer ist unter allen gärenden politischen Prozessen kaum einer, dessen Fortgang nicht bis zu einem gewissen Grad auch davon abhängt, wie und von wem Amerika demnächst regiert wird.

Stilles Begräbnis für das Wahlrecht

Ganz genau läßt sich der Zeitpunkt auch im Rückblick nicht festlegen, aber seit mindestens acht Wochen mußte es Aktiven wie Beobachtern in der Bonner Politik klar sein, daß es für die Bundestagswahlen im kommenden Jahr keine Wahlrechtsänderung mehr geben werde. Zu den bis dahin schon vorhandenen Unwägbarkeiten, ob die Sozialdemokraten sich dazu durchringen würden, ob die CDU/CSU ihre interne Diskussion schon einigermaßen abgeschlossen habe, ob die Zweidrittelmehrheit überhaupt zu erreichen sei oder ob man sich von vornherein mit der einfachen Mehrheit begnügen könnte, was das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zum Vorschlag der Dreierwahlkreise mit seinen verschiedenen Variationen sagen würde — zu all diesen Faktoren der Unsicherheit war schon vor der Sommerpause des Parlaments die Gewißheit gekommen, die Zeit werde für eine Wahlrechtsänderung nicht mehr ausreichen.

In diesen acht Wochen, die seitdem vergangen sind, sprach einer der Wahlrechtsexperten der SPD, Staatssekretär Schäfer, noch von einem außerordentlichen Parteitag der Sozialdemokra-

ten, der im November stattfinden könnte, und auch bei der CDU/CSU tat man so, als ob man den Koalitionspartner nur gehölig unter Druck zu setzen brauche, um für 1969 eine Wahlrechtsänderung noch zu erreichen. Bundesgeschäftsführer Wischniewski machte jetzt für die SPD, Fraktionsvorsitzender Barzel für die CDU/CSU mit diesem Spielchen Schluß. Der eine sprach mehr, der andere weniger öffentlich, aber einig waren sich beide darin, daß man bei realistischer Betrachtung zum selben Ergebnis kommen müsse.

Es dürfte nicht ganz im Sinne der von Conrad Ahlers propagierten „Lebenshilfe“ liegen, aber dennoch das Verständnis für die tatsächlichen Vorgänge erleichtern, wenn man über die schon früher getroffene Feststellung von den gestorbenen Plänen für eine Wahlrechtsänderung hinausgeht und vorsorglich darauf aufmerksam macht, daß derjenige wider besseres Wissen handelt, der weiterhin so tut als ob... Flammende Appelle, die auch jetzt noch nicht verstummen werden, sind nur noch verspätete Leichenreden nach einem stillen Begräbnis.

Edward Giereks Vorstoß

Edward Gierek, Mitglied des Politbüros und als Parteisekretär von Kattowitz an einer nicht nur für Polens Wirtschaft wichtigen Stelle, wird schon seit gut einem Jahr fünf der Kronprinz genannt: Er könnte eines Tages Gomulka ablösen. Der einstige Bergarbeiter, der in jungen Jahren in französischen und belgischen Gruben gearbeitet hat, ist populär; mindestens kann man sagen, daß er es war. Ihm gegenüber haben die Wähler bei der letzten Wahl von der Möglichkeit, Unbeliebte von der Liste zu streichen, keinen Gebrauch gemacht; Giereks Erfolg war unbestreitbar.

Jetzt macht Gierek wieder von sich reden. In einer Fernsehansprache zur Vorbereitung des Parteikongresses im November hat er von den Polen nicht mehr und nicht weniger verlangt als eine ehrliche, offene und scharfe Diskussion, als Beitrag des Volkes zur Novembertagung. Noch mehr: Freiheit zur Kritik ohne Furcht vor obrigkeitlicher Maßregelung. Gierek möchte aus dem Leben der Partei alles ausmerzen, „was dazu geführt hat, daß ehrliche Leute schwiegen“, näm-

lässigen Handlungen und Auswüchsen der Partei.“ Einen solchen Ton hat man in Polen schon lange nicht mehr vernommen — auch von Gierek nicht. Im Frühjahr war er vielmehr durch Härte aufgefallen, was um so mehr verwunderte, als man es von ihm anders gewöhnt war. Es ist etwa vier Jahre her, daß er im Zwiß zwischen Parteiführung und Künstlern der Künstler Partei ergriffen hatte. Seine Devise damals war, daß die ideologische Offensive auf keinen Fall schablonenhaft geführt werden dürfe. Die heute von ihm postulierte Freiheit zur Kritik geht darüber weit hinaus. Giereks Vorstoß kommt unvermutet, aber nicht wie der Blitz aus heiterem Himmel; es hatte sich genug Gewölk zusammengesogen. Der Gedanke, daß der Geist, der die Tschechoslowakei erfaßt hat, weht, wo er will, liegt natürlich nahe. Gierek ist im Interesse der Partei ans Mikrophon getreten, um vorzubeugen, aufzufangen und abzufangen. Dies heißt aber nicht, daß er nun gewiß zum Nachfolger aufrückt, daß man ihn schon den Dubcek Polens nennen sollte.

Deutschunt

Eine gewerkschaftliche Arbeitsgr

Von

Ein Thailänder tut sich beim Erlernen der deutschen Sprache natürlich besonders schwer. Nicht nur der deutsche Wortschatz und die Grammatik sind ihm viel fremder als etwa einem Engländer oder Franzosen, deren Muttersprachen dem Deutschen ja doch mehr oder weniger verwandt sind. Die asiatische Zunge gewöhnt sich an die Aussprache im Deutschen weitaus mühsamer als die eines Europäers.

Ungeachtet solcher Schwierigkeiten und der großen Distanz wächst in Thailand die Nachfrage nach deutschem Sprachunterricht. Und den Interessenten in jenem fernen Lande diesen Unterricht so leicht wie möglich zu machen, wollte das Goethe-Institut zur Pflege deutscher Sprache und Kultur im Ausland. Anfangs einen Phonographen, der dort im August netischen Vorkurs der eigentliche Kurs er die Kursteilnehmer lehren einführen, Deutschen verteilte, ebenso nützliche der Fremdsprachen mehr darauf abmündlichen Geb. Die Kulturarbeit in Bonn schien jedoch phonetische stattfinden. Köln Münchner Goethe lernen jetzt Deutsch zu verantworten.

Der Vorfall ist ristisch für das schein dem Goethegen Amt. Das Kulturarbeit im Bundesmitteln. Und ja zählt — auch darf er die Arbeit stimmen?

Das Institut s eindeutige Maximaltätige Amt ist für Institut für die Das Auswärtige entscheiden, wo errichtet werden Institut selbst f die Gestaltung, unterrichtet im Institut einen Pken will, dürfte Veto scheitern.

An der Diskunabhängigkeit